Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 580. **Sonnabend** den 14. November **1903.** **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. November.

Zur Reichsfinanzreform.

Die Thronrede zur Eröffnung des sächsischen Landtages hat abermals mit wünschenswerter Entschiedenheit festgestellt, daß der gegenwärtige Zustand der finanziellen Beziehungen zwischen dem Reiche und den Bundesstaaten auf die Dauer „unhaltbar" und einer Reform „dringend bedürftig" ist. Wenn die Thronrede im Anschluß hieran von der letzten Finanzminister-Konferenz in absehbarer Zeit die Anbahnung einer Reform erwartet, so lehrt der fortgesetzte Widerstand der Zentrumspresse, wie schwere Hindernisse der Gedanke der Reichsfinanz-Reform noch zu überwinden hat. Eben jetzt nimmt das leitende Zentrumsorgan Badens, wo die bestehende Finanzwirtschaft nicht minder lästig als in Sachsen empfunden wird, gegen eine Reichsfinanz-Reform Stellung. Geradezu kurios sind dabei die Gründe, die von dem badischen Zentrumsblatte geltend gemacht werden. Der „Badische Beobachter" verspricht sich vom neuen Zolltarif erhöhte Einnahmen und will im Hinblick hierauf die jetzige Reichsfinanz-Ordnung mit ihren schwankenden Ueberweisungen und Matrikular-Beiträgen darum beibehalten, weil die Einzelstaaten für die vergangenen mageren Jahre Entschädigung erhalten sollen. Der springende Punkt der ganzen Reichsfinanzfrage, die Störung der einzelstaatlichen Finanzen durch die Schwankungen der Ueberweisungen und Matrikularbeiträge, sowie die verhängnisvolle Wirkung der fetten Jahre, die Einzelstaaten zu Ausgaben zu verleiten, welche in den mageren Jahren ohne die empfindlichste Anziehung der Steuerschraube nicht geleistet werden können, kommt also für das badische Zentrumsorgan gar nicht in Betracht. Zugleich aber eröffnet die obige Auffassung des „Badischen Beobachters" den schönsten circulus vitiosus. Denn haben erst die Einzelstaaten wieder einmal in fetten Reichsfinanzjahren erhebliche Ueberweisungen eingesteckt, dann wird die Zentrumspresse nach der Logik des „Badischen Beobachters" sagen: die Einzelstaaten haben jahrelang so viel vom Reiche erhalten, daß sie nun auch einmal wieder an das Reich zahlen können. Dann ist der circulus vitiosus geschlossen und der jetzige, in der sächsischen Thronrede für unhaltbar und für dringend reformbedürftig erklärte Zustand wird verewigt! Freilich weiß man aus alter Erfahrung, daß das Zentrum über alles mit sich reden läßt, nur nicht über Verzicht auf kirchenpolitische Forderungen. Wird ihm die Gewährung solcher Forderungen in Aussicht gestellt, so ist es zu Gegenleistungen stets bereit. Und was dem Zentrum gerade jetzt am Herzen liegt, weiß unsere Regierung, die bisher Stellung gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes genommen hat, sehr gut. Gründet sie nun vielleicht ihre Hoffnung auf die Nachgiebigkeit des Zentrums in der Reichsfinanzreformfrage auf die eigene Geneigtheit, ihre Stellung zur Frage der Abbröckelung des Jesuitengesetzes zu revidieren? Wir wollen es nicht hoffen. Aber es wäre doch nicht unangebracht, wenn in der Zweiten Kammer gelegentlich diese Frage aufgeworfen würde. Die Einzellandtage haben ja auf die Abstimmungen ihrer Regierungen im Bundesrat einen verfassungsmäßigen Einfluß nicht, aber es kann doch keiner Regierung gleichgültig sein, ob sie sich durch ihre Haltung im Bundesrat in Gegensatz zur Mehrheit ihres Landtags setzt. Und daran glauben wir nicht zweifeln zu dürfen, daß die sächsischen Konservativen sich vorteilhaft vor den preußischen durch entschiedenes Eintreten gegen ultramontane Machtgelüste auszeichnen. Sie würden den unangenehmen Eindruck, den sie soeben durch ihre Erklärung in Sachen der Wahlen zu den Deputationen hervorgerufen haben, wenigstens einigermaßen verwischen, wenn sie die Initiative zur Klärung der Frage ergriffen, ob die königl. sächsischen Stimmen im Bundesrat in puncto Jesuitengesetz auch ferner ein entschiedenes „Nein" sagen.

Das Ergebnis der preußischen Landtagswahlen

wird man erst nach dem 20. November völlig übersehen können, da die am 12. d. vollzogenen Urwahlen noch nicht überall erkennen lassen, über welchen der Kandidaten die Mehrheit der Wahlmänner sich einigen wird. Auf alle Fälle aber werd sich zeigen, daß der Versuch, eine wesentliche Aenderung in den Mehrheitsverhältnissen des Abgeordnetenhauses herbeizuführen und besonders die klerikal-konservative Majorität, die das Haus seit langen Jahren aufwies, zu beseitigen, mißlungen ist. Das Zentrum wird schwerlich Verluste erleiden, dasselbe gilt von den Konservativen; und die Verluste, welche die Freikonservativen erleiden dürften, werden zwar hauptsächlich den Nationalliberalen zu gute kommen, diesen aber doch nicht genug neue Mandate zuführen, um ihren Einfluß wesentlich zu stärken. Bemerkenswert an den Ergebnissen der Urwahlen ist lediglich, daß es den Sozialdemokraten trotz ihrer Anstrengung doch nicht gelungen zu sein scheint, auch nur ein Mandat aus eigner Kraft zu erringen. Als bald nach dem für die Umstürzler so glänzenden Ausfalle der Reichstagswahlen die sozialdemokratische Presse unter prahlerischem Pochen auf die Stimmenzahl von drei Millionen die liberalen Parteien zu einem Bündnisse zu verlocken suchte, wiesen wir sofort darauf hin, daß die sozialistischen Erfolge bei der Reichstagswahl keinen irgendwie zuverlässigen Schluß auf die preußischen Landtagswahlen zuließen. In einem wie großen Irrtum die Sozialdemokraten bis zuletzt befangen waren, ergibt sich aus einem am Tage der Wahl erschienenen Artikel der „Sächs. Arbeiterzeitung", in dem dieses Blatt schrieb: „Eugen Richter scheint lieber den Hagener Wahlkreis verlieren zu wollen, als daß er dort mit der Sozialdemokratie ein Wahlkartell schlösse." Gerade das Ergebnis der Urwahl in Hagen aber ist ein Beweis, wie wenig aus Reichstagswahlergebnissen auf Landtagswahlen geschlossen werden darf. Während bei den Reichstagswahlen die Sozialdemokraten mit über 13 000 Stimmen an der Spitze standen, haben sie es bei den Landtagswahlen auf kaum 3 Dutzend Wahlmänner gebracht, während über 400 fortschrittliche Wahlmänner gewählt worden sind; Herr Richter hätte also sehr töricht gehandelt, wenn er sich auf ein Kartell mit der Sozialdemokratie eingelassen hätte. Auch sonst haben die Sozialdemokraten wenig relativ günstige Erfolge erzielt. Sie hatten gehofft, den 3. Berliner Reichstagswahlkreis zu gewinnen, und sie haben dort allerdings eine sehr große Zahl von Wahlmännern durchgebracht, aber sie stehen doch hinter den fortschrittlichen Wahlmännern zurück, sodaß die freisinnigen Abgeordneten, selbst im Falle der Wahlenthaltung der konservativen Wahlmänner, werden gewählt werden. Die Freisinnige Volkspartei hat also ganz vernünftig gehandelt, als sie den ihr von den Sozialdemokraten zugemuteten freiwilligen Verzicht zurückwies. Auch sonst hat die Freisinnige Volkspartei bei ihrer Orientierung nach rechts statt links gut abgeschlossen; sie hat neue Erfolge nur dort davongetragen, wo sie mit den Nationalliberalen zusammenging, wie in Halle, Liegnitz, Elberfeld und Remscheid. Die Freisinnige Vereinigung, die — wenigstens soweit der Barthsche Flügel in Frage kommt — der Sozialdemokratie viel näher getreten ist, als die Volkspartei, hat keinerlei neue Eroberungen gemacht und wird auch im neuen Abgeordnetenhause höchstens ein Drittel soviel Mitglieder zählen, wie die Volkspartei. Wenn man von einem Erfolge der sozialdemokratischen Wahlbeteiligung überhaupt reden kann, so ist es der, daß die Sozialdemokratie in einer Reihe von Wahlkreisen zwischen den Liberalen und den Konservativen die Entscheidung in der Hand hat, beispielsweise in Ober-Barnim, Teltow-Beeskow, Bielefeld und voraussichtlich auch Breslau und Frankfurt a. O. Wir hatten schon viele Monate vor den Wahlen, als die Sozialdemokraten die liberalen Parteien Preußens bald durch Lockungen, bald durch Drohungen zu gewinnen suchten, vorausgesagt, daß die Sozialdemokratie allenfalls für ein Dutzend Mandate die Entscheidung in der Hand haben würde; diese Ziffer dürfte fast genau zutreffen. Wenn also die sozialdemokratische Presse immer wieder betont hat, die preußischen Liberalen brauchten nur mit der Sozialdemokratie zusammenzugehen, um die konservativ-klerikale Mehrheit zu sprengen, so hat der bis jetzt übersehbare Wahlausgang die grenzenlose Uebertreibung dieser Behauptung bewiesen. Dabei muß man noch bedenken, daß eine Anzahl von Wahlkreisen, die den Konservativen abgenommen worden sind, im Falle eines Bündnisses mit den Sozialdemokraten schwerlich erobert worden wären, weil dann sicherlich sehr viele Urwähler, die jetzt das nationalliberal-freisinnige Kartell unterstützt haben, nach rechts abgeschwenkt wären. Wie sehr sich die Liberalen obendrein der Regierung gegenüber kompromittiert hätten, darüber braucht kein Wort verloren zu werden.

Zur Lage im fernen Osten

schreiben die „Berl. Pol. Nachr.": Die Aktion der Mächte in China ist, wenn auch die unmittelbaren Erfolge unbedeutend gewesen sein mögen, nicht ohne eine nachhaltige und den abendländischen Interessen förderliche Wirkung geblieben. Seitdem europäische Nationen, unter ihnen auch Deutschland, teils durch militärische und maritime Stützpunkte, teils durch Erwerb von Pachtgebieten und durch Eröffnung eines intensiveren Handelsverkehrs in höherem Grade als früher am Ostrande des asiatischen Kontinents festen Fuß gefaßt haben, haben sich die kommerziellen Beziehungen hinüber und herüber lebhaft entwickelt. Es wäre deshalb außerordentlich nachteilig und bedauerlich gewesen, wenn durch den drohenden Konflikt zwischen Rußland und Japan eine Bewegung aufgehalten und auf lange Zeit hinaus eingedämmt worden wäre, die sich zu allseitiger Zufriedenheit gestaltet hat. Schon begannen die allem Anschein nach bevorstehenden ernsten Ereignisse sich durch vermehrte Lieferungen an Kriegsbedürfnissen, Kohlen usw. fühlbar zu machen, und der mit 10 000 Tons Kohlen befrachtete deutsche Dampfer „Batavia", der für russische Rechnung nach Ostasien beordert wurde, befindet sich noch auf der Fahrt nach seinem Bestimmungsorte. Inzwischen scheint aber die Gefahr eines Krieges fast völlig geschwunden zu sein. Während noch bis vor wenigen Tagen die englische Presse ihre Anstrengungen, Japan zum Krieg zu treiben, eifrigst fortsetzte und beispielsweise zu berichten wußte, daß das über das Vorgehen Rußlands empörte japanische Volk mit Ungestüm nach der Eröffnung einer feindlichen Aktion verlange, hat nunmehr etwas mehr Ruhe und Besonnenheit Platz gegriffen. Und zwar unter den Eindrücken der aus Tokio anlangenden, fortgesetzt friedlich lautenden Nachrichten, die neuerdings durch den Ersten Sekretär der japanischen Botschaft in London eine gewisse Bestätigung erhalten haben. Er erklärte dem Vertreter eines City-Blattes, daß die Verhandlungen in Tokio sowohl wie in Petersburg ihren Fortgang nähmen und ein beide Teile befriedigendes Ergebnis versprächen. Diese Annahme erscheint auch begründet, wenn man erfährt, daß die japanische Regierung von einem guten Teil ihrer früheren Forderungen zurückgekommen ist. Wenigstens erklärte der Gewährsmann des Londoner Blattes betreffs der Mandschurei-Frage, er wisse nicht, warum Japan auf dem Versprechen Rußlands, die Mandschurei vollständig zu räumen, bestehen solle. Rußland habe in der Mandschurei Eisenbahnen gebaut, und Japan müsse daher Rußland das Recht zugestehen, diese Bahnen zu beschützen. Japan würde also ein Zurückziehen sämtlicher russischer Truppen nicht fordern, aber unter Umständen daran festhalten, daß nur soviel Streitkräfte dort verblieben, als für jenen Zweck erforderlich seien. Im übrigen werde Japan, falls Rußland in der Mandschurei verbleibe, die Politik der offenen Tür verfolgen und Anspruch erheben, daß nicht nur dem eigenen Handel, sondern auch dem internationalen Verkehr alle Mandschureihäfen geöffnet würden. Bezüglich Koreas besteht ein Abkommen, daß Japan kleine Truppenabteilungen auf der Halbinsel stationieren darf, die zum Schutze der dortigen japanischen Siedelungen bestimmt sind, während russische Truppen ohne die Einwilligung Japans die Grenze nicht überschreiten sollten. Japan will nun, nach den Aeußerungen des Botschaftssekretärs, den Inhalt dieses Vertrages in jeder Beziehung treu erfüllt haben; indessen habe Rußland berittene Polizei über die Grenze geschafft, die von einer aktiven Truppe schwer zu unterscheiden sei, und jenseits des Yalu-Flusses auf koreanischem Gebiet eine Signalstation errichtet, die einem fort täuschend ähnlich sehe. Gegen diesen offenbaren Bruch des Vertrages und gegen eine weitere Ausdehnung der russischen Machtsphäre müsse Japan energisch Einspruch erheben, und in dieser Beziehung sei auch nicht jede Gefahr eines ernsten Zusammenstoßes beseitigt, zumal Herr Isvolsky, der als neuer russischer Minister des Auswärtigen genannt werde, wenig Sympathien für Japan habe. Man wird indessen kaum annehmen können, daß Japan um Koreas willen eine Aktion von unabsehbarer Tragweite unternehmen werde; vielmehr spricht alles dafür, daß auch in der Korea-Frage ein Ausgleich herbeigeführt werden wird, wie er bezüglich der Mandschurei bereits gesichert zu sein scheint. — Auch wir haben stets die Lage weit weniger bedrohlich angesehen, als sie von der englischen oder in englischem Solde arbeitenden Presse dargestellt wird. Wir glauben auch nicht daran, daß China gegen Rußland mobil mache, wie im Laufe dieser Woche zweimal berichtet wurde. Nur eines halten auch wir nicht für ganz ausgeschlossen, daß die rußlandfeindliche Stimmung weiter Kreise in Japan, das auf Korea doch einen sehr großen Wert legen muß, die japanische Regierung endlich dadurch zu einem verhängnisvollen Schritte fortreißen könnte, daß Zwischenfälle, wie der letzter Tage aus Tschemulpo gemeldete, wo japanische Hafenarbeiter russische Matrosen überfielen und die russischen Häuser in der europäischen Niederlassung förmlich belagerten, sich häufen. Bis jetzt hat die japanische Regierung allerdings eine höchst anerkennenswerte Besonnen-

Feuilleton.

Ein interessanter Mann.

10] Roman von Arthur Zapp.

Da wurde sie plötzlich von Erna heftig am Handgelenk gepackt und die zornigen Worte zischelten in ihr Ohr: „Nun sage mir endlich einmal, was hast du, was willst du eigentlich, was ist zwischen euch beiden? . . . Ich begreife dich nicht. Was geht denn mit dir vor? Hast du dir nicht selbst den Anschein gegeben, als wünschtest du, daß ich mich für Herrn von Minolesku interessiere? Hast du nicht neulich auf dem Ball bei uns und wieder heute mittag mich mit ihm zusammengebracht? Und nun tust du entsetzt und redest mir ab, als wenn es überhaupt gar kein größeres Unglück geben könnte, als meine Verlobung mit Herrn von Minolesku! Ja, was hat denn das alles zu bedeuten?"

Sie sah der Erbleichenden voll Haß, mit tiefstem Argwohn in die Augen.

Schulderfüllt senkte Frau Baleska ihr Gesicht; mit plötzlichem Ruck warf sie sich auf den Fußboden und kniete vor ihrer Cousine und bob bittend, beschwörend ihre Hände.

„Verzeihe mir, Erna! Verzeihe mir! Ja, ich habe schändlich gegen dich gehandelt, ich habe mich schwer an dir versündigt. Ich kannte ihn ja längst in seiner ganzen Jämmerlichkeit. Aber ich konnte ja nicht anders, er zwang mich ja, dich — euch alle zu täuschen —"

Die ungestüm hervorbrechenden Tränen erstickten ihre Stimme. Erna Sarnow aber erblaßte jäh und ihre Augen öffneten sich weit voller Schrecken. Eine unbestimmte Angst vor etwas Entsetzlichem beschlich sie mit einem Male.

„Du kanntest ihn —?" stammelte sie.

Der Drang, dem beklommenen, schuldbeladenen Herzen Luft zu machen, ließ sich nicht länger bezwingen, und so gestand Frau Baleska stammelnd, von brennender Scham gefoltert, oft durch Schluchzen unterbrochen, was sich einst vor Jahren zwischen dem Baron und ihr zugetragen. Sie berichtete ferner von dem Zwang, den er zuletzt auf sie ausgeübt, wie er sie durch Drohungen eingeschüchtert, sie willenlos und seinen schändlichen Zwecken dienstbar gemacht hatte.

„Verzeihe mir", schloß sie, ganz zerknirscht und doch unwillkürlich freier atmend, „verzeihe mir! Ich weiß, ich habe mir eine große Schuld gegen dich vorzuwerfen, aber Gott sei Dank, es ist noch nicht zu spät! Du wenigstens bist vor ihm gerettet, wenn ich nun auch sein Opfer werden und zu Grunde gehen muß."

Auf Erna Sarnow wirkte die unerwartete Enthüllung wie betäubend. Verwirrt, mit einem Gemisch von Aerger, Eifersucht und stolz aufflammendem Zorn hörte sie die ersten Geständnisse ihrer Cousine an. Aber als die sich rückhaltlos Eröffnende weiter und weiter sprach, gewannen immer mehr Schrecken und Entsetzen die Oberhand in ihr. Zuletzt warf sie ihre Arme über die Lehne des Sofas und preßte ihr vor Scham flammendes Gesicht darauf.

„Laß mich!" stöhnte sie, heftig abwehrend, als sich Frau Baleska jetzt erhob und sich über sie beugte. „Geh'! Laß mich! Ich will allein sein, hörst du! Ich will niemand sehen, niemand!"

Gehorsam, ohne einen weiteren Versuch, sich mit ihr zu verständigen, schlich Frau Baleska aus dem Zimmer.

Elftes Kapitel.

Unmittelbar nach ihrer Aussprache mit der Cousine überwog in Frau Baleska das Gefühl der Genugtuung und der Befreiung. Das, was seit Monaten schwer auf ihr gelastet, was sie im Geheimen gequält und gefoltert hatte, hatte sie sich endlich einmal von der Seele gesprochen. Aber dieses erlösende Gefühl verflüchtigte sich bald und die alte Angst und Unruhe, von der sie seit dem Tage verzehrt wurde, da Baron Minolesku wieder in ihren Gesichtskreis getreten war, kehrte wieder bei ihr ein. Wenn er erfuhr, daß sie ihn vor Erna Sarnow bloßgestellt hatte, was würde er tun? Würde er seine Drohung wahr machen, würde er sie verraten? Wie würde es Herbert aufnehmen? Und würde es wirklich zwischen ihm und Baron Minolesku zu einem Duell kommen?

Den ganzen Abend über quälte sie sich innerlich mit diesen Fragen, und wäre ihr Gatte nicht später nach Hause gekommen, und hätte sie sich nicht frühzeitig zur Ruhe zurückgezogen, er hätte ihr sicherlich etwas anmerken müssen.

Am andern Vormittag hatte Frau Valeskas Unruhe den höchsten Grad erreicht. Ruhelos ging sie von einem Zimmer ins andere. Wiederholt horchte sie auf den Flur hinaus. Kam Erna denn noch nicht? Was hatte sie beschlossen? Hatte sie bereits an Baron Minolesku geschrieben? Kannte er bereits sein Schicksal? Bereitete er seine Rache schon vor, während sie sich noch in Sicherheit wiegte? Diese tödliche Ungewißheit war unerträglich. Gegen Mittag beschloß sie, zu Erna zu eilen.

Aber während sie noch damit beschäftigt war, sich zum Ausgehen zurecht zu machen, kam ein Brief. Erna schrieb:

„Liebste Vally!

Wenn diese Zeilen in Deine Hände gelangen, bin ich schon fort. Verzeihe, daß ich nicht persönlich von Dir Abschied nahm! Aber ich schäme mich vor Dir, ich schäme mich ja so sehr. Wüßtest Du, wie es in mir aussieht! Abscheu, Ekel, Verachtung und Haß gären in mir. Ich frage mich immer wieder: wie war es nur möglich? Wie kann man sich nur so entsetzlich in einem Menschen täuschen? Doch ich will nicht mehr an ihn denken. Es ist eine so entsetzliche Leere und Oede in mir. Mir ist, als ob mir der Boden unter den Füßen fortgezogen wäre. Alles wankt und schwankt um mich. Werde ich je wieder die frühere Fröhlichkeit und Arglosigkeit erlangen? Werde ich je wieder im stande sein, einem Mann gläubig und vertrauensvoll ins Auge zu blicken? Vielleicht wird mein krankes Gemüt in der Ferne, in fremder Umgebung wieder genesen. . . . Ich habe mich gestern abend Papa entdeckt. Natürlich habe ich ihm nicht alles gesagt. Nein! Wozu ihm meine ganze Schmach enthüllen, meinen grenzenlosen Irrtum, meine bittere Enttäuschung! Das bleibt zwischen Dir und mir. Auch durfte ich ja Dein Geheimnis nicht preisgeben. Arme Vally, was mußt Du damals gelitten haben! Ich habe Papa nur gesagt, daß Baron Minolesku um mich angehalten hat, daß ich ihn nicht mag, und daß ich nun, um ihm nicht mehr begegnen zu müssen, für ein paar Wochen oder Monate fort möchte. Papa war sogleich einverstanden, und hat sofort an Tante Eugenie telegraphiert, ob mein Besuch willkommen wäre. Und heute vormittag — in einer halben Stunde — reise ich ab. Ihm schreibe ich nicht. Um keinen Preis in der Welt möchte ich, daß er eine Zeile von mir besäße. Er existiert für mich nicht mehr. Wenn er keine Antwort erhält, wird er ohnedies wissen, woran er ist. Lebe wohl, meine gute, teuere Vally, und sei herzlich gegrüßt und geküßt

von Deiner
unendlich dankbaren Erna."

In der Lesenden war ein zwiespaltiges Gefühl. Genugtuung und Zufriedenheit kämpften mit einer entsetzlichen Angst. Freilich, eine Galgenfrist hatte sie ja noch. Baron Minolesku wußte ja noch von nichts. Was würde er tun? Wie würde er sich Ernas Stillschweigen erklären? Welche Schritte würde er unternehmen, um Aufklärung zu erlangen?

Nur mit äußerster Aufregung gelang es ihr, ihrem Gatten während des Mittagessens ein unbefangenes Gesicht zu zeigen. Als er kurz nach vier, nachdem sie gemeinsam den Nachmittagstee getrunken hatten, wieder fortging, atmete sie erleichtert auf. Während sie früher immer geschmollt und sich beklagt hatte, wenn sein Beruf ihn ihr einmal für einen Nachmittag entzog, empfand sie jetzt sein Fortgehen wie eine Erlösung. Bitter, schmerzlich lächelte sie in sich hinein. Dahin war es nun schon mit ihr gekommen. Aber nun brauchte sie sich doch wenigstens keinen Zwang aufzuerlegen, nun konnte sie der unerträglich in ihr gärenden Ruhelosigkeit doch Luft machen, indem sie in den Zimmern hin- und herging, bald ans Fenster trat, bald in den Korridor hinauslauschte. Worauf wartete sie eigentlich? Sie wußte es selbst nicht. Sie hatte nur das unbestimmte Gefühl, daß irgend etwas Entsetzliches geschehen mußte, daß Schrecken und Vernichtung über ihr drohten.

Kurz vor sechs Uhr kam ein Brief mit der Post. Beim Anblick der Handschrift auf dem Kuvert ahnte sie, von wem er kam. Mit zitternden Fingern erbrach sie das Schreiben. Ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht. Der Absender war Baron Minolesku, und die wenigen Zeilen, die der Brief enthielt, lauteten:

„Verehrte gnädige Frau!

Fräulein Erna Sarnow hat Ihnen zweifellos mitgeteilt, welche bedeutungsvolle Frage ich ihr vorgelegt habe.

In sehnender Erwartung sehe ich der Antwort entgegen, die mir für heute vormittag von dem gnädigen Fräulein versprochen worden war, die aber bis jetzt nicht eingetroffen ist. Ich bin voll Unruhe und Bestürzung um so mehr, als das Gerücht zu mir dringt, Fräulein Sarnow wäre heute vormittag plötzlich abgereist. Sollte das wahr sein? Mir scheint es unmöglich; denn, würde Fräulein Erna gereist sein, ohne mir irgend eine Antwort zukommen zu lassen? Sollte sich das Unglaubliche dennoch bewahrheiten, so wäre nur eine Erklärung möglich, die ich vorläufig noch nicht in Erwägung ziehen möchte. Jedenfalls erbitte ich von Ihnen umgehende Nachricht. Sollte ich eine zufriedenstellende Erklärung bis morgen früh nicht erhalten haben, so würde ich mich genötigt sehen, um

SLUB
Wir führen Wissen.